



Poet's Gallery Beitrag Dezember 2022

www.schreibfertig.com



Hans Happel

Hans-Eberhard Happel geboren 1950 in Celle unterrichtet seit 1978 Deutsch und Geschichte an einer gymnasialen Oberstufe in Bremerhaven, seit 2006 Deutsch und Geschichte und Theater in Hamburg, leitet das Kindertheater am Albert-Schweitzer-Gymnasium, seit 2015 im Ruhestand, schreibt journalistische und andere Texte seit seiner eigenen Schulzeit.

Hans Eberhard Happel

Passwort

Ich war schon dabei, Neapel zu verlassen, auf dem Weg zum Flughafen, da überfiel mich die Angst. Ich hatte das Passwort nicht mehr im Kopf, das ich, um den vor Wochen gebuchten Rückflug nach Hamburg antreten zu können, im

Computer meiner Herberge, der Casa del Monacone, hätte eingeben müssen. Ohne Passwort kein Rückflug-Ticket. Aber die Zeit drängte. Der Taxifahrer wartete schon. Sobald ich eingestiegen war, schrieb ich meinem Freund Philipp in Hamburg eine WhatsApp in der Hoffnung, er erinnerte sich, wie das Passwort hieß, hatte er doch bei der Buchung der Flüge entscheidend geholfen. Und tatsächlich, wenige Minuten später, ich saß noch im Taxi, kam seine Antwort. Es waren drei Worte. Ich schickte sie sofort an Giuseppe weiter, der in der Casa del Monacone die Gäste betreut. Und nur wenige Sekunden später hatte ich es auf dem Handy: das Rückflug-Ticket. Giuseppe schrieb dazu: Vergiss nicht, dein Handy zu kontrollieren. Vielleicht musst du es erneut aufladen. Eine sinnvolle Mahnung: Ich hatte einen Zwischenaufenthalt in Mailand und würde dort das Ticket ein zweites Mal vorzeigen müssen.

Zwölf Tage war ich in Neapel gewesen. Napoli ist mir ans Herz gewachsen. Das sagt sich so einfach, und obwohl ich von der Geschichte der Stadt gelesen hatte, die in den letzten Jahrzehnten von Korruption, Armut, Bausünden und bewaffneten Banden geprägt war, denen immer wieder Unschuldige zum Opfer fielen – zum Beispiel im September 2015 der 17-jährige Genny, dem dort, wo es geschah, direkt neben meiner Herberge, der Casa del Monacone, und im Schatten einer der schönsten Kirchen Neapels, der Basilica Santa Maria di Sanità, ein Denkmal gesetzt wurde –, obwohl ich wusste, dass die Stadt am Rande des Vulkans selber ein Vulkan ist, der jederzeit irgendwo ausbrechen kann, hatte ich mich, fasziniert von ihrer Schönheit, eingegipelt in diesem überschaubaren Viertel, das Sanità genannt wird, „Gesundheit“, das ich in den zwölf Tagen als „mein“ Viertel empfand, und das mir so vertraut werden sollte wie das kleine Viertel in St. Georg, meine Hamburger Heimat-Ecke, in dem ich seit fünfzehn Jahren lebe, was keinen gebürtigen Hamburger auf den Gedanken bringen würde, mich als einen der ihren, als Hamburger Jung', anzusehen.

Aber sobald ich auf dem winzigen Platz in Neapels „Rione di Sanità“ saß, nachdem ich täglich am Kiosk, gegenüber meiner Herberge, die Tageszeitung „La Repubblica“ gekauft hatte, täglich fast eine Stunde darin las – das Wetter war gut, es war noch warm

–, und sobald ich mir Zeit nahm, die Gesichter der Vorübergehenden zu studieren, und derjenigen, die auf den Bänken oder auf den kleinen drehbaren Stühlen in meiner Nähe saßen, und sobald ich zum Handy griff, um während der Zeitungslektüre im Google-Übersetzer ein italienisches Wort nachzuschlagen oder unbemerkt ein Foto zu machen, fühlte ich mich von Tag zu Tag weniger fremd, fühlte mich aufgenommen, wieder erkannt, spürte, wie Vincenzo, in dessen kleiner Bar ich morgens einen Cappuccino trank, mich immer freundlicher begrüßte und sein Sohn mit dem tiefschwarzen, penibel geschnittenen Bart und dem schwarzen New-York-Käppi mich jedesmal fragte, ob er einen Löffel Kakao auf die geschäumte Milch streuen solle, und wenn der Zeitungsmann mit seinem vom Wetter gefärbten, vom Alter gezeichneten Gesicht von Tag zu Tag weniger skeptisch guckte, wenn ich nach der „Repubblica“ verlangte, bis er sie mir schließlich schon zureichte, sobald er mich kommen sah, um sich an meinem letzten Napoli-Tag mit Handschlag zu verabschieden – genauer: mit der entgegengestreckten Faust für Corona-Zeiten –, dann wusste ich, ich war angekommen, und der winzige Platz mitten im Viertel Sanità, mit seinem Denkmal für Neapels Nationalheiligen, den Komiker Totò, den Pasolini in seinem Film „Uccellacci, Uccellini“ („Große Vögel, kleine Vögel“) zum unerschütterlichen und unsterblichen Philosophen des Alltags gemacht hatte, weshalb das Denkmal, gleich um die Ecke von Totò's Geburtshaus, auf keinem Sockel steht und kein typisches Denkmal ist, sondern eine in schlichtem Grau verputzte Mauer, ein Stück Haus-Wand, in der Totò's Silhouette ausgelassen ist, so dass jeder Mann und jede Frau (und jedes Kind sowieso) sich passgenau in seine Form, die freie Lücke, hineinbegeben und durch die Wand hindurch schreiten können, um sich wie Totò zu fühlen, so groß oder so klein, denn Totò war ein kleiner Mann, aber ein sehr großer Mensch, der die schlimmsten Zeitgenossen mit seinem frechen Mundwerk in die Flucht schlagen konnte und alle anderen zum Lachen brachte, dieser Platz mit seinen paar Bänken und Stühlen, am frühen Abend von alten Männern besetzt und von Frauen mit vollen Einkaufstaschen, Totò's Platz hatte sich in jenen zwölf Tagen, von Tag zu Tag stärker, in mein Herz geschlichen, ja, eingemistet.

Das alles ging mir durch den Kopf, als Philipp mir das vergessene Passwort sendete, kein Kommentar, nur die drei Worte, und ich wußte, wo meine Heimat ist.